

anzuklagen, sie habe ihn mit diesen Schwierigkeiten „stets allein gelassen“. Geschildert wird vor allem eine als Elend erlebte Jugend, während sich der Vater unvermittelt von seiner kinderreichen Familie trennte. Für den damals 13jährigen Uli war das offenbar der entscheidende Bruchpunkt.

Noch heute heult er „Rotz und Wasser“, wenn er in einschlägigen Fernsehfilmen dem unvermeidlichen Happy-End zusieht – ein bei seinen ansonsten zur Schau gestellten Härtegraden sicher überraschendes Geständnis. Aber gerade darin liegt ja „die Botschaft“ des Ulrich Stein: Er weiß sich im letzten unverstanden; was in ihm an dauerhaften Verletzungen rumort und nach Kompensation schreit, könne von einer „leichenfleddernden Regenbogenpresse“ nicht mal in Ansätzen erfaßt werden.



Heißsporn Stein*: „Mißliche Drehbewegung“

Soll ihm das als Stilisierung vorwerfen, wer will: Auf alle Fälle durchzieht seine Laufbahn ein unbezähmbarer Zwang, sich nicht nur selbst zu behaupten, sondern für eine bedrohte Norm zu siegen: Es geht ihm um den Triumph der ehrlichen Underdogs über die verwöhnten „Laumänner“ und „Weicheier“, die nach seiner Ansicht einen ganzen Berufsstand um seinen Charakter bringen.

Uli Stein in der Pose des letzten Recken aus ruhmreicher Zeit: Zum Start der neuen Bundesliga-Saison sieht er überall die Angepaßten herumwuseln, während die Widerspenstigen mit ihm dahinzugehen scheinen. Den wenigen, die noch nach-

wachsen, etwa „den Stefan Effenbergs – trotz des Stinkefingers – oder den Mario Baslers“, möchte er Mut machen.

Aber andererseits holt ihn nun unwiderrufflich das Alter ein – und „mit 40“, sagt er auffallend sanftmütig, „spürst du die Verschleißerscheinungen nicht nur in den Kniegelenken“. Auch im Kopf könnte sich peu à peu eine Milde ausbreiten, die ihm zwar noch nicht angst macht, aber deren Vorboten sich bereits ankündigen. Verräterisch zieht er in Erwägung, er werde in Zukunft „wenigstens außerhalb des Spielfelds ein bißchen diplomatischer“ zu Werke gehen.

Und er stellt sich Aufgaben. Mit Benno Möhlmann ist die klare Absprache getroffen worden, daß „ein Stein nur so lange im Kasten bleibt, wie er Leistung bringt: Alles andere wäre Selbstbetrug“. Schleichen sich Schwächen ein, soll der

Bayerischer Machiavelli

Die alte „Löwen“-Gemütlichkeit ist dahin: Präsident Wildmoser hat aus dem TSV 1860 München eine schnöde Fußballfirma gemacht.

Inmitten der barackenähnlichen Geschäftsstelle wirkt die Nabelschau des Karl-Heinz Wildmoser, 55, stimmig. „Ich bin ein ganz ein natürlicher Mensch“, behauptet der Präsident des TSV 1860 München, der „mit ganzem Herzen einem Arbeiterverein voransteht.“

Naturmensch Wildmoser, zweieinhalb Zentner schwer und nicht nur vom Sternzeichen her Stier, hat allen Grund zur Koketterie mit der eigenen Schlichtheit, wird er doch als Reanimator der alten Löwen-Herrlichkeit gefeiert.

Fußball-Deutschland ist entzückt, München leuchtet: Der TSV 1860 München, Lordsiegel-Bewahrer des wahren, ursprünglichen bayerischen Fußballs ist aus der Bayernliga zurückgekehrt ins Oberhaus. Nun macht sich der volksnahe Klub daran, den Parvenüs vom FC Bayern die prallen Pfründen zu beschneiden. Es tritt an: Leidenschaft gegen Kalkül, Anarchie gegen Konformismus, Giesings Proletariat gegen die Geldscheffler aus dem noblen Harlaching.

Doch die Polarisierung in Gut/Arm und Böse/Reich existiert nur noch in den Köpfen verträumter Altsechziger. Als habe CSU-Anhänger Wildmoser sich Oppositionsführer Scharpings Taktik zu eigen gemacht, verweigert der schwergewichtige Bayer den großen Gegenentwurf zur herrschenden Fußballmoral. Das Programm lautet: Wir sind wie der FC Bayern – wir heißen nur anders.

„Ich habe die jahrelang studiert“, sagt Wildmoser. Nun kopiert er sie – und setzt an, den ruhmreichen Konkurrenten zu überholen: „In drei Jahren schlagen wir den FC Bayern 4:1!“

Wildmoser hat in zweijähriger Ägide den ehemals volkstümlichen TSV 1860 in ein streng hierarchisches Fußballunternehmen verwandelt. Statt einer Bereicherung für die Liga, die Bundestrainer Berti Vogts von der kreativen Kraft proletarischen Fußballs aus München erwartet, liefern die Löwen lediglich einen weiteren stromlinienförmigen und marktorientierten Klub. „Nur der Verein des Volkes zu sein, das geht nicht mehr“, sagt Wildmoser und windet sich ins Mercedes-

in seiner Mentalität etwas pomadige Richard Golz ihn unverzüglich ablösen, auf den Stein schon jetzt die eigene Unerbittlichkeit zu übertragen verspricht.

Dem nachfolgenden Mann gleichsam als Erbe auszuliefern, was er sich in den Jahren erarbeitet, mag tatsächlich dem Ich-Ideal des Uli Stein entsprechen.

Aber schafft der diesen Abgang wirklich? Es gibt Momente in der Vorbereitungsphase des gezügelten Enfant terrible, in denen hervorbricht, daß der „weise“ Stein zugleich auch immer seine andere Möglichkeit in sich trägt. Da hält er sich dann ungeniert für den „nach wie vor besten Torhüter Deutschlands“, der mit Hohn und Spott übergießt, was er bei der Weltmeisterschaft gesehen hat.

„Das bringe ich mit 50 noch“, sagt Uli gefährlich friedlich. □

* Bei seinem Faustschlag als HSV-Torwart gegen den Bayern-München-Stürmer Jürgen Wegmann im Juli 1987.

Coupé. Trachtenjanker und Lederhose, die er dabei trägt, dienen nur der Corporate Identity.

Der Aufstieg gibt ihm und seinem Trainer und Gesinnungsgenossen Werner Lorant recht: Auf dem Rasen begnügen sich die Löwen – wie weiland der Nachbar – oft mit minimalistischem Gekicke. Und auch für Lorant heiligt der Zweck die undemokratischen Mittel. Spieler heuert und feuert er nach Belieben, abträglich gemeinte Titel wie „Feldherr“ oder „Schleifer“ empfindet er als Graduierung.

Vorbei die Zeiten, in denen Torwart Petr Radenkovic das liebenswerte Chaos des Vereins mit haarsträubenden Ausflügen in den gegnerischen Strafraum veranschaulichte. Vorbei auch die Zeiten, in denen Präsident Adalbert Wetzel voller Herzblut die eigene Villa für den Klub verpfändete, oder Geschäftsführer Ernst Potzler in heillosen Selbstüberschätzung glaubte, Gerd Müller von den Fort Lauderdale Strikers losleisen zu können.

Als sei modernes Fußballmanagement nur emotionslos zu betreiben, verdrängt Wildmoser diese für die Sechziger typische Melange aus Rausch, Leidenschaft und Tradition. Nicht aus Liebhaberei strebte er ins Amt („Ich war eigentlich nie Löwen-Fan“), sondern um sich zu profilieren.

Als Mitglied des FC Bayern hatte er auf dem gesellschaftlichen Parkett „der Roten“ keinen Anschluß gefunden. Kurzerhand wechselte der aufstrebende Münchner die Farben. So wird im inzwischen entmachteten Sechziger-Ehrenrat gern ein Satz von Wildmoser junior kolportiert, mit dem er vor zwei Jahren die wahren Herzensangelegenheiten des Vaters offenbarte: „Das ist für ihn die Höchststrafe, wenn er mit Sechzig nach

Auf der Strecke bleibt die Sozialstruktur eines Stadtteil-Klubs

Plattling muß, und die Bayern haben Heimspiel im Olympiastadion.“

Auf den ersten Blick gerät Wildmosers Qual („Ich bin ein Arbeitstier“) zum Segen des Vereins. Mit 3,2 Millionen Mark Schulden hat er ihn 1992 in der Amateuroberliga übernommen. Inzwischen wurde die Last bis auf 2 Millionen abgetragen: „Wir sind auf dem besten Weg zu einem florierenden Wirtschaftsunternehmen.“

Ganz alpenländischer Bauer, der gern zeigt, was er hat, macht Wildmoser kein Hehl daraus, wem das Verdienst des Aufschwungs gebührt. „Ich habe viele Sponsoren gewonnen durch meinen Namen und weil ich als Geschäftsmann außerordentlich seriöse Gedanken habe“,



1860-Präsident Wildmoser*: „Eigentlich nie Löwen-Fan“

sagt Wildmoser und verteilt, als erster Fußball-Präsident Deutschlands, eigene Autogrammkarten.

Auch im Devotionalienhandel, dem Verkauf von Shals oder Bierkrügen mit dem Sechziger-Logo, ist der Klub erfolgreich. Die erste Amtshandlung des PR-Managers Erich März, der Klopapier mit dem Löwen-Emblem bedrucken ließ, war zwar ein Flop – Wildmoser ließ den Fan-Artikel vor dem genußvollen Zugriff des FC-Bayern-Anhangs einstampfen. Inzwischen erzielt März („Ich kann Scheiße für Butter verkaufen“) jedoch 350 000 Mark Monatsumsatz.

Geschickt sicherte Wildmoser, eine bayerische Antwort auf Machiavelli, den geistigen Vater ungehemmter Machtpolitik, die Herrschaft der Fußballer im 19 Abteilungen umfassenden Gesamtverein. Mit aggressiver Werbung bei jedem Heimspiel akquirierte der Klub im vergangenen Jahr über 4000 neue Mitglieder. 80 Prozent aller Beitragszahler stellt inzwischen die Fußballabteilung – damit kann sie Satzungen ändern, Vereinseigentum veräußern und finanzielle Wünsche etwa der eher Breitensportlich wirkenden Kanuten oder Kegler rüde abweisen.

Auf der Strecke bleibt der Volkssportverein TSV 1860 und die Sozialstruktur eines tiefverwurzelten Stadtteil-Klubs. Die Fans, bislang, ähnlich wie beim FC St. Pauli, wichtiger Teil des Gesamtgebildes, sind nur noch folkloristische Staffage der Löwen-Firma.

Gegenwehr ist angesichts des Freudentaums über den unerwarteten Bundesliga-Aufstieg kaum zu vernehmen.

* Mit Schatzmeister Kurt Sieber, PR-Manager Erich März und Karl-Heinz Wildmoser jun. auf der Stadiontribüne in München.

Allenfalls ein Häuflein versprengter Anarchisten, Gründer der Fan-Initiative Löwenzahn, verspürt leichtes Bauchgrimmen, weil ihr Oberlöwe Wildmoser im Münchner Westend schon mal ein sanierungsfähiges Haus verkommen läßt, bis daß der letzte Mieter auszieht.

Die meisten Fans aber ignorieren, daß Wildmoser sich in München als rigoroser Großgastronom einen Namen gemacht hat, in Dresden als Immobilienspekulant den Wende-Gewinn einstreicht und sich politisch als Grobklotz versteht.

Offen gibt Wildmoser zu, daß Lorants Vorgänger Karsten Wettberg – die Inkarnation des kleinen Mannes und mithin heißgeliebte Identifikationsfigur der Fans – auch sportlicher Erfolg nicht vor dem Rausschmiß bewahrt hätte: „Einen Gewerkschaftler kann ich sowieso nicht als Trainer gebrauchen.“

Das Sagen hat der Boß: „Es bündelt sich alles in meiner Person, ich habe die Oberaufsicht über alle Teile des Vereins.“ So hatte Wildmoser auch den Umzug von der stimmungsvollen Arena an der Grünwalder Straße ins umsatzträchtigere Olympiastadion eingeleitet, lange bevor der Aufstieg erreicht war. Den romantisierenden Fans, die gerade die Schmucklosigkeit der alten Kulisse zur Tugend verkünden, schleudert er seine persönliche Manchester-Doktrin entgegen: „Der Umzug ist bei Spitzenspielen wirtschaftlich notwendig.“

Parallel dazu treibt Wildmoser die Modernisierung des Giesinger Stadions voran. Die im Regen stehenden Fans hoffen auf eine Überdachung, die Vereinsführung hält andere Umbaumaßnahmen für dringlicher. Als erstes soll der VIP-Bereich renoviert werden. Denn dort, tönt PR-Mann März, „herrschen Zustände wie in Sarajevo“.